



35 viel zu kurze Leben

Ende des Zweiten Weltkriegs sterben in Markt Indersdorf mindestens 35 Kleinkinder von NS-Zwangsarbeiterinnen in einer Baracke. Bei einer Gedenkfeier zieht der ukrainische Konsul Parallelen zum heutigen Krieg in seinem Land



Die Lichter werden am Bezirksfriedhof an der Maroldstraße niedergelegt und erinnern an die Kinder, die in der Baracke Indersdorf im letzten Kriegsjahr starben. Das Gedenken wird vom Schulorchester musikalisch begleitet. Grußworte spricht Bürgermeister Franz Obesser.

FOTOS: NIELS P. JØRGENSEN



Von Jessica Schober

Markt Indersdorf – Der kleine Boris-Josef Jaromy kam aus Sulzemoos. Er wurde nur 19 Tage alt. Qualvoll gestorben ist er in der Kinderbaracke in Markt Indersdorf, in der osteuropäische Zwangsarbeiterinnen im letzten Kriegsjahr ihre Neugeborenen abgeben mussten. 35 Kleinkinder gingen in dieser Baracke an der Indersdorfer Klostermauer – einem „Sterbelager“, wie Historikerin Anna Andlauer es nennt – durch Unterernährung, Vernachlässigung und katastrophale Zustände zugrunde. Am Freitag haben Indersdorfer Gemeindevertreter, Schüler, der Heimatverein sowie Konsuln aus Polen und der Ukraine des Schicksals dieser jüngsten Opfer des Nationalsozialismus gedacht.

Die 16-jährige Alexa Schmidt aus Vierkirchen ist eine der Schülerinnen, die die Namen der toten Kleinkinder in der Aussegnungshalle am Bezirksfriedhof in Markt Indersdorf vorlesen, wo die getöteten Säuglinge begraben wurden. Das Mädchen mit den roten Locken hält zwei Zettel in den Händen, auf denen das wenige steht, das vom kurzen Leben dieser Kleinkinder bekannt ist: Die kleine Viktoria Zoladi aus Vierkirchen lebte nur 29 Tage, ihre Mutter war Landarbeiterin in Unterwiedenhofen. Schülerin Alexa Schmidt aus der Klasse 10e erzählt: „Ich wohne heute in dem Ort, wo dieses Kind damals geboren

wurde. Im Geschichtsunterricht haben wir uns die Sterbeurkunden dieser Kinder angeschaut und anfangs fand ich es einfach nur bedrückend. Inzwischen finde ich es aber auch schön, dass wir die Namen vorlesen dürfen.“ Insbesondere die Formulierung der Todesursachen auf den Sterbeurkunden hat die Schülerin der Indersdorfer Realschule Vinzenz von Paul beschäftigt; „angeborene Lebensschwäche“, sagt Alexa Schmidt, „das klingt nicht schön“.

Und es beschreibt auch nicht die Wahrheit, wie Historikerin Anna Andlauer in ihrer Rede ergreifend beschreibt. Sie berichtet von Müttern, die ihre wenige Tage alten Kinder „noch pumperlgesund“ in der Indersdorfer Baracke abgeben mussten, um unmittelbar nach der Geburt zu ihrem Einsatzort als Zwangsarbeiterinnen zurückzukehren. Diesen Müttern blieb oft nichts anderes übrig, als später den Leichnam ihres Kindes zu bestatten. 400 bis 600 solcher sogenannter Ostarbeiter Kinderpflegestätten habe es gegeben, „in Wirklichkeit waren dies Sterbelager“. Bis heute mache das Schicksal dieser Familien sprachlos, die Geschehnisse um die sogenannte Kinderbracke in Markt Indersdorf seien nie strafrechtlich verfolgt worden, so Andlauer.

Im letzten Kriegsjahr, als die sogenannten Ostarbeiterinnen ihre Neugeborenen aus rassistischen und wirtschaftlichen



Der ukrainische Konsul Dmytro Shevchenko mahnt, dass sich die Geschichte leider gerade wiederhole.

„In Wirklichkeit waren es Sterbelager“, erklärt Anna Andlauer

Gründen in der berüchtigten Kinderbaracke abgeben mussten, lebten und arbeiteten sie in kleineren Betrieben, in der Landwirtschaft der Umgebung, wie etwa in Ainhofen, Asbach, Biberbach, Ebersbach, Hebertshausen, Langenpettenbach, Schwabhausen, Sulzemoos, Ried, Vierkirchen, Weichs oder Dachau. Die jungen Mütter waren meist aus Polen und der Ukraine nach Deutschland verschleppt worden, aus Orten wie Warschau oder Krakau, aber auch aus Kiew, Odessa, Schytomyr oder Saporischschja – aus Orten, die durch den gegenwärtigen russischen Angriffskrieg in das allgemeine Bewusstsein rücken.

Angesichts des Ukraine-Krieges erfährt das Leid dieser Kinder eine traurige Aktualität. Man hat noch die Bilder der bombardierten Kinderklinik in Mariupol im Kopf, als der ukrainische Konsul Dmytro Shevchenko in der Aussegnungshalle das Mikrofon ergreift. Sein Großvater war einst Zwangsarbeiter in Deutschland, erzählt er. Shevchenko lobt die heutige Erinnerungsarbeit in Indersdorf als „deutschlandweit einzigartiges Projekt“, in der Ukraine hingegen hätte man lange unterschlagen, dass viele der Opfer Juden gewesen seien. Zugleich mahnt er, dass das früher oft formulierte „Nie wieder“ heute kaum mehr gelte. „Hunderte ukrainische Kinder sind von russischen Raketen getötet worden und tausende ukrainische Kin-

der wurden nach Russland deportiert und dort zwangsadoptiert“. Leider, so Shevchenko, wiederhole sich gerade die Geschichte.

Sein polnischer Amtskollege Konsul Maciej Szmidski sagt: „Für die Trauer, die man empfindet, wenn man andere menschliche Wesen in höchster Not leiden sieht, gibt es keinen Trost.“ Nach Grußworten von Indersdorfs Bürgermeister Franz Obesser singt unter anderem die Musikstudentin Nadine Shekade aus dem ukrainischen Charkiw, die inzwischen in Hof bei Erdweg lebt, ein Lied über die Mutterliebe. Die stellvertretende Landrätin Martina Purkhardt (Freie Wähler) warnt in ihrer Rede vor dem wieder erstarkenden Antisemitismus in ganz Deutschland. „Bei Corona-Demonstrationen auch hier in Indersdorf sind antisemitische Symbole aufgetaucht. Eine Verharmlosung des Holocaust kann von uns nicht geduldet werden“, sagt sie. Das Schulorchester der Realschule begleitet die Gedenkveranstaltung musikalisch.

Im Rückblick auf die Gräueltaten an den Kindern im letzten Kriegsjahr fasst auch Anna Andlauer zusammen: „Das war Rassismus pur.“ Die 35 Erinnerungsglücklichter, die die Namen und die kurzen Lebensspannen der Kinder tragen, flackern im Nieselregen auf dem Friedhof, in einem frisch gepflanzten Rund aus Christrosen. Anna Andlauer sagt: „Diese Kinder sind restlos sinnlos gestorben.“